

Der Rosenhof [20. Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 21

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER ROSENHOF

Roman von

LISA WENGER

Copyright by Morgarten-Verlag A.G., Zürich

(20. Fortsetzung.)

Ja, so stand es nun mit ihr. War sie denn damals blind gewesen? Oder hatte sie geschlafen? Und war es möglich, daß ein Mensch wie Bernhard sie nicht aufwecken konnte? War sie es wirklich gewesen, die mit Jean de Clermont im Schlitten gefessen? Wieder errötete sie tief.

„Jetzt wüßte ich gerne, was Sie gedacht haben,“ scherzte Bernhard. „Sie sind ja zur dunkeln Rose geworden.“ Er bekam keine Antwort. Aber sein eigenes Wort zauberte ihm Tante Ursulas Rosenterrasse vor, und zwischen den Blumen sah er die Susanna von damals, die er geschmückt mit den hellen und dunkeln Blüten und die ungeduldig, fast mitleidig oder gar ein wenig verächtlich sein Spiel sich gefallen ließ. Er meinte den sonnenwarmen Duft der hundertblättrigen Rosen einzuatmen, er sah die Pfingstrosen neben sich am Weg stehen, die geblüht, als er sich verlobt. Er sah den Goldregen durch die Blätter rieseln und hörte das Bienengetumme, das sie wie ferner Orgelton umschmeichelte, damals, als er mit Susanna auf der weißen Bank saß.

Schweigend ging er den gewundenen Pfad. Dabei jubelte es über ihm, gerade wie einst, und die Erinnerung wurde lebendiger, wurde Gegenwart. Ach, meine schöne, erste Liebe. Ach, wie schade ist es um dich.

„Daß ihr sehr unterhaltend seid, kann ich nicht behaupten,“ hörte er Klärchens liebe Stimme sagen. Er war verwirrt, besann sich aber rasch.

„Es schadet der vielen Schönheit, wenn wir reden,“ sagte er, und Susanna nickte.

Das hinderte aber Klärchen nicht, ein fröhliches Plaudern zu eröffnen, in das die beiden andern bald ihre Meinungen und Segenreden verflochten.

Man kam natürlich auf Springer zu reden, der sich verkrochen hatte.

„Es ist ein trauriger Gast, den Sie da haben, Susanna,“ sagte Bernhard. „Ich hatte mir viel davon versprochen, daß er, wie Tante Meieli mir sagte, Ihnen gegenüber seine Schwachheit und Wortbrüchigkeit am peinlichsten empfindet. Hält Ihre Gegenwart ihn ab zu trinken?“

„Ach nein,“ sagte Susanna. „Scheu und gedrückt schleicht er um mich herum. Er verschwindet oft plötzlich. Halbe Tage lang sucht ihn der Wärter. Bleibt er aber neben ihm, so wird der Vater zornig und droht davonzugehen.“

„Lassen Sie ihn anderswo unterbringen,“ schlug Bernhard vor. „Er ist auf seiner Bahn nicht mehr aufzuhalten. Er ist weder von seinem Leiden noch von seinem Laster zu befreien.“

„Nein“, sagte Susanna. „Das will ich nicht. Der Entschluß, ihn zu mir zu nehmen, war für mich das Schwerste. Nun soll er dableiben. Vielleicht ist ihm doch wohler hier als anderswo. Und dann — ich tue für ihn, was ich kann. Ich bin ihm etwas, glaube ich, schuldig.“ Sie errötete schon wieder.

„Ich muß sie sehr bewundern,“ sagte Bernhard.

„Nein,“ rief Susanna beinahe angstvoll, „tun Sie das nicht. Ich werfe es mir alle Tage vor, daß es nichts als Mitleid ist und die Tatsache, daß er mein Vater ist, die mich treiben. Es fällt mir schwer, mit ihm Geduld zu haben. Ich vermag ihn nicht zu lieben.“ Sie rief es beinahe leidenschaftlich und wehmütig zugleich.

„Wie magst du dich darum plagen,“ rief Klärchen. „Mehr als dir Mühe geben kannst du nicht.“

„Du meinst, wo Feuer nicht ist, bleibt auch Wärme weg,“ sagte Susanna.

„Ich meine nichts, als daß du deine Pflicht getan.“ Susanna zuckte die Achseln. Bernhard schwieg. Er mochte nicht Redensarten machen. Sie hätte ihm wohl gar nicht geglaubt, wenn er

behauptet hätte, sie habe mehr als ihre Pflicht getan . . .

Berene erschien unter der hintern Haustür und sah Bernhard mit Susanna neben sich zwischen den Stachelbeerbeeten gehen. Sie schüttelte den Kopf, daß die schöne Sonntagshaube ihr unversehens auf die braune, glänzende Stirne rutschte.

„Das hat sie nun davon,“ sagte sie laut vor sich hin. „Wäre sie damals nicht gewesen wie eine sperrige Kaze, sie hätte den Doktor schon lange und ein paar Kinder dazu und könnte ein lustiges Leben führen.“ Berene klopfte an der Gärtnerin Fenster. Sie zeigte, als die Frau öffnete, mit dem langen Zeigefinger auf das Paar, das noch immer nebeneinander ging. Die Gärtnersfrau machte große Augen.

„Sibt das wieder ein Paar?“ fragte sie.

„Dumm,“ sagte Berene. „Wenn einer aufgehört hat, eine zu lieben, so fängt er in Ewigkeit nicht wieder damit an. Hätte sie ihn damals nicht verjagt. Es geschieht ihr recht, daß sie so ledig herumlaufen muß.“

„Andere laufen auch ledig herum,“ rief es aus der Stube. Da guckte sie zum Fenster hinein, wo Christian auf der Ofenbank saß und rauchte.

„Laßt am Sonntag Euer böses Maul im Stall und verstämkert der Gärtnerin nicht die Stube mit Euerm schlechten Tabak,“ rief sie.

„Stinkt er? Ich habe ihn von Euch, Jungfer Berene, zur letzten Weihnacht bekommen,“ lachte der Rutscher.

„So stinkt's noch vom gestrigen,“ gab sie schlagfertig zurück und ging nun hinein ins Haus.

16

Von der Zeit nach dem Deutsch-Französischen Krieg ist nicht viel zu erzählen. Es wurden Werten abgeschlossen, daß nach kurzen Jahren das Elsaß längst wieder französisch sein werde. Es wagte mancher einen Korb Champagner an die Behauptung, Frankreich könne den leeren Platz auf seinem Thron nicht lange sehen. Die Bourbonen rüsteten sich, ihn einzunehmen, und polierten ihre Krone auf.

Es wurde überall viel Geld verdient und viel verloren. Zu schwindelnder Höhe stiegen die Börsenpapiere und sanken auch wieder in schwarze Tiefen. Praktische Dichter benutzten diesen Stoff

mit Vorteil, wenn sich auch das, was sie zu ihrer Leier sangen, nicht auf die Nachwelt rettete. Dennoch erinnern sich Leute, die damals Kinder waren, an Verse wie diese: „Die Pfeiler sich entwurzelten, die Börsenmänner purzelten,“ was auch in der Tat geschah.

Es war eine Zeit des frischen Windes. Handel und Industrie fingen zu blühen an. Deutschland regte sich und ging mit Riesenschritten voran.

Von bedeutenden Ereignissen, die die Schweiz beunruhigt hätten, wußte niemand etwas zu berichten. Stille Zeiten, gute Zeiten. Kalt oder warm, je nach der Jahreszeit, umarmte der blaue Strom die schöne Stadt, der er von je zugetan gewesen. Es wäre eine hemmende Liebe geworden, hätte die Stadt nicht wenigstens auf einer Seite frei atmen und sich entfalten können.

Dort entstand Straße auf Straße. Auch gegen den Rosenhof rückten die Häuser vor. Dort mußten sie haltmachen.

Susanna wollte nichts davon wissen, ihre Wiesen den Bauunternehmungen zu überlassen und dem Rosenhof neugierige Nachbarn zu geben. Es sollte still bleiben um sie und um ihn, wie es zu Tante Ursulas Lebzeiten gewesen war.

Wie, da sollten zwei- und dreistöckige Häuser über den Zaun gucken, sollten die schönen Bäume, die der Straße nach gepflanzt waren, fallen? Das tat sie Frau Ursula nicht zuleid.

Dabei blieb es, was man ihr auch für ihre Wiesen mit den bunten Blumen und den saftigen Kräutern bieten mochte. Es lockte sie nichts, so verwunderlich groß auch die Summe war, mit der man sie blenden und drängen wollte. Wie ein Stück Leinwand sollte der Rosenhof nicht zerschnitten werden. —

Es war in den letzten Wochen so gekommen, daß Susanna mit allen ihren ernstesten Anliegen wartete, bis ein schöner, sonniger oder auch neblig verschämter Sonntag ihr Klärchen und Bernhard brachten.

Es geschah nicht oft, und Bernhard blieb nur zwei oder drei Stunden. Aber seine Besuche vermochten es, einen hellen und frohen Schein auf die ganze kommende Woche zu werfen, so daß Berene zur Gärtnerin sagen mußte, das Fräulein scheine Dunkel und Tante bald vergessen zu haben, es sei ein ewiges Gesinge im Hause.

Bernhard lieh Susanna Bücher, und Susanna las sie. Er wußte genau, daß er ihr dieselben Bücher vor Jahren auch schon gegeben hatte und daß sie sie nicht einmal geöffnet.

Sie sprach mit ihm über das, was sie gelesen. Es verwirrte sie. Sie fand heraus, daß in den Erzählungen vieles stehe, von dem Tante Ursula ihr nie etwas berichtet hatte und das doch wahr sein mußte. Die Geschichte eines Liebespaares, die ein Dichter erzählte, der eben anfang sich ein paar Getreue zu sammeln, bewegte und beunruhigte sie. Von so zarter, heißer und schöner Liebe hatte sie nie gehört. Ein solch Gewand trug die dürre, saftlose Liebe nicht, von der man ihr spärlich berichtet. Sonne war nie darauf gelegen, aber dunkle Schatten, oft Schande und Spott. Sollten aber die Dichter nicht mehr von der Liebe verstehen als die Tante Ursula Schwendt vom Rosenhof?

Zeit zum Lesen und Denken hatte Susanna. Ihr Vater nahm sie immer weniger in Anspruch. Er ging ihr aus dem Weg, und sein ganzes Trachten ging darauf hinaus, dem wachsamen Auge des Wächters zu entfliehen. Er war schon ganze Nächte fortgeblieben und hatte sich am Morgen scheu, durchnäßt und struppig zur Hintertüre hereingeschlichen.

Dennoch wollte Susanna nichts davon hören, ihren Vater anderswo unterzubringen. Sie empfand es mit einer Art Genugtuung, daß doch ein Mensch auf Erden ihrer bedurfte. Ging der Vater ihr auch aus dem Weg um seines bösen Gewissens willen, so fiel doch hier und da ein dankbares Wort, eine Bitte um Entschuldigung, eine Bestätigung, daß es ihm doch eine Wohlthat war zu wissen, daß er irgendwo hingehöre. Der Vater hatte ein Obdach, aber Susanna hatte keinen Vater. —

Nicht oft kreischte die Gartentüre, um Gäste hereinzulassen. Susanna war zurückhaltender als je ihren Verwandten gegenüber, die Susannas Benehmen zum Vorwand nahmen, um sich den Weg auf den Rosenhof zu sparen.

Das Fräulein von Spott kam hie und da und las, getreu ihrem Versprechen, Susanna ihre Gedichte und Übersetzungen vor. Susanna hörte geduldig zu und dachte an anderes, stückte auch fleißig an einem Paar Pantoffeln für Onkel Ja-

kob aus Turnach und streute kleine Rosenknospen auf grünen Hintergrund.

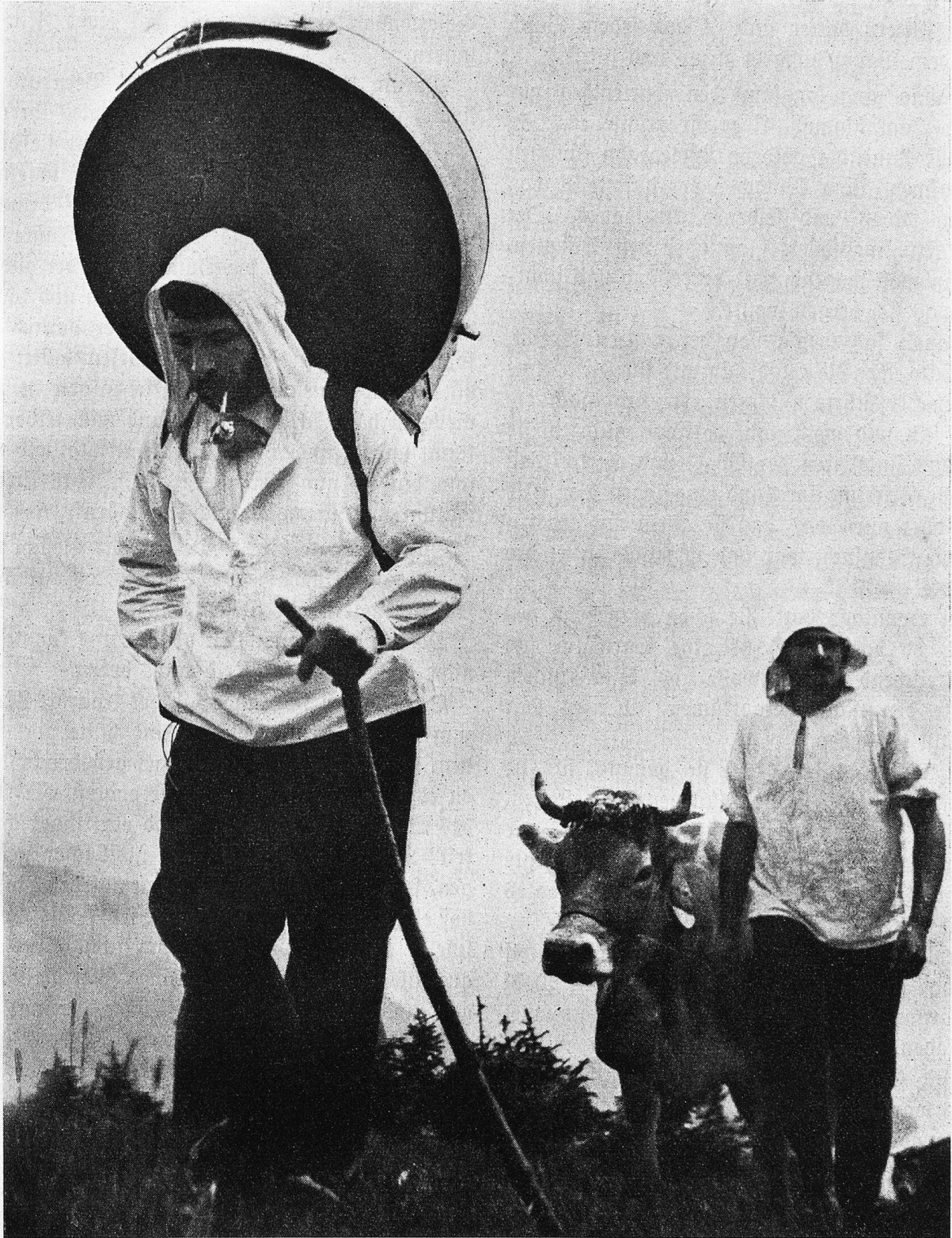
Auch die Tante Laurentia war öfter gekommen, hielt sich aber mehr an Berene als an Susanna. Sie hatte denn auch nach ihren Besuchen manches zu erzählen, dem sie nicht immer die wahre Beleuchtung gab. Sie wußte zum Beispiel, daß Susannas Vater, der Trunkenbold, tiefer und tiefer sinke und daß Bernhard König trotz alledem, was seinerzeit für ihn Unangenehmes auf dem Rosenhof vorgefallen, öfter komme, als die Tante für nötig erachtete und sein Stolz zugeben sollte. Sie ließ es auch nicht an bissigen Bemerkungen fehlen, die andeuteten, daß das Angeln nach Goldfischen eine längst geübte Sache sei und daß Susanna es denn doch weit billiger hätte haben können, wenn sie den Bernhard damals genommen hätte. Auch Klärchen zog sie in das Netz ihrer bösen Nachrede und zerpflückte die Rose der heimlichen Liebe des zarten, jungen Mädchens, bis nichts übrigblieb als ein häßliches und welches Zerrbild der schönen Blume.

Wenn der Kaffeetisch in Tante Laurentias brauner Stube abgeräumt worden war, hatten die Genießenden keinen guten Faden an den dreien gelassen, die hie und da zusammen einen schönen Sonntag verlebten.

Selten einmal kam Tante Anna-Liese mit ihren Jüngsten auf den Rosenhof. Pfarrer Hans-Franz spürte das Alter, und sie konnte sich schwer entschließen, ihn auch nur ein paar Stunden allein zu lassen.

„Denkt, wie es mich reuen würde, wenn mein Hans-Franz nicht mehr da wäre,“ sagte sie und hatte beim bloßen Gedanken schon Tränen in den Augen. Sie lud aber Susanna herzlich ein, sie im Pfarrhaus zu besuchen, was Susanna mit Kopfschütteln und allerlei Ausreden ausschlug, trotzdem die Pfarrfrau sie mit Dampfknudeln, eingemachten Pfirsichen, echtem Honig, mit Büchern, Sämereien, Stecklingen und neuen Mustern zu Stickerien zu locken suchte.

Trotz ihrer Einsamkeit, trotz dem kläglichen Vater und der alten, oft mürrischen und unheimlich vor sich hinredenden Berene wurde es immer schöner und sonniger auf dem Rosenhof. Schon sprangen die Knospen auf, schon blühten die blauen Lilien, schon glühte der Mohn hinter dem



An der Alpauffahrt

Phot. W. Haller, Zürich

Gartenhaus. Die Vögel flogen wie Blitze durch die Luft, denn die Zeit war da, wo sie ihre Jungen zu füttern hatten und es aus jedem Busch und jedem Baum hungrig zirpte und schrie.

Susanna ging langsam den Gartenweg zur weißen Bank hinauf. Über ihr grünte es. In Überfülle stand der goldene Löwenzahn zwischen den Halmen. Vom Wäldchen her duftete es von frischem Moos und seidenen Anemonen. Der grüne Frühlings Schleier lag über den Bäumen, geheimnisvoll wogend, zart verdeckend und schützend, was sich bergen wollte.

Susanna sah wenig von der ganzen Pracht. Sie blickte über die Stadt hin und sah die Hähne auf den Kirchtürmen blitzen, sie sah auch die Berge still und weiß am Horizont glänzen, sie hörte das Jubilieren der Vögel und merkte, daß der volle Frühling im Land eingezogen war. Sie fühlte aber nur eines, daß sie allein und traurig und voll Sehnsucht war und niemand hatte, der sie liebte.

Drei Sonntage hatte sie schon vergebens gelauscht, ob das grüne, hölzerne Gartentor sich nicht freischend drehen wolle, ob keine raschen Schritte den Rain heraufklämen; aber es war alles still geblieben.

Sie wußte es jetzt, daß sie damals, als sie Bernhard ziehen ließ, ihr Glück von sich gestoßen. Die Reue darüber brannte in ihrem Herzen. Sie war endlich sehend geworden, und ihr Herz regte sich und klopfte und zitterte und litt. Jetzt, wo es zu spät war.

Bernhard war freundlich, stets achtsam auf das, was sie wünschte, sehr besorgt um ihr Wohl und darum, daß ihr durch den Vater nicht zuviel aufgeladen würde. Aber das war alles. Bitter sagte sich Susanna, daß er gegen Klärchen ganz anders war. Ihr galt sein sonniges Lachen. Ihr strich er über das gewellte, feine Haar. Ihr streichelte er die fleißige Hand. Die fleißige, gütige Schwesternhand, wie er sagte. Klärchen hatte es gut.

Warum war alles in ihrem Leben auf so gewundenen Wegen gegangen? Nichts war selbstverständlich und einfach gekommen wie bei andern Mädchen. Wo sie geliebt wurde, liebte sie nicht wieder, und wo sie liebte oder zu lieben vermeinte — ach, ihr Gefühl für Jean de Clermont

war ja blasser Nebel gewesen gegen das, was jetzt ihr Denken herumwirbelte und sie bedrängte. Schattenhaft nur konnte sie sich jener Zeit erinnern.

Warum hatte ihr damals, als Bernhard sie liebte, niemand geholfen? Warum wies ihr niemand den rechten Weg? Warum mußte sie durch ihre frühe Jugend gehen, als läge sie in einem Kristallsarg, kalt und gefühllos, und draußen wogte es von Glück und Liebe? Ach, Tante Ursula, hättest du mich die Dummheiten der andern machen lassen, hättest du mich weinen und lachen lassen, ich wäre endlich wohl selber darauf gekommen, was das Richtige gewesen wäre. Ich hätte dann mit eigenen Augen sehen gelernt, und vielleicht hätte ich mein Glück und mich selber erkannt und gefunden. Ach, Tante Ursula, wie einsam bin ich nun geworden! Ach, Tante Ursula, warum will niemand mich liebhaben?

Susanna legte die Hände vor das Gesicht und weinte. Ihre schwarzen Locken tanzten auf ihren feinen Fingern wie Vögelchen.

Da lag die schöne Welt vor ihr und konnte ihr nicht helfen und ihr Leid nicht heben.

Oben in der Holzlaube sah der traurige Mann zum offenen Fenster hinaus und hätte gern mit dem Kopf genickt und den Finger gehoben: Siehst du es nun ein? Erkennst du sie endlich, die Welt des Schmerzes, der Tränen und der Ungerechtigkeit? Hab' ich dir das Liedlein nicht schon gesungen, seit du als kleines Mädchen auf den Rosenhof eingezogen? Glaubst du mir jetzt? Die Sonne spielte auf dem Glas, das ihn schützte, es sah aus, als liefen ihm große Tränen über die Wangen, und der lustige Mann schwieg diesmal still und schlug taktvoll die Augen zu Boden.

Noch zwei Sonntage mußten vorbeigehen, ehe Bernhard kam, und diesmal ohne Klärchen. Er schüttelte Susanna die Hand, lachte wie ein Junge, der sich freut, ein Geheimnis ausplaudern zu dürfen, und sagte, daß er Wichtiges mit ihr zu besprechen habe.

Sie lächelte auch. Einem ihr selbst unerklärlichen Gefühl zufolge führte sie Bernhard nicht hinauf zur weißen Bank, sondern feierlich in den gelben Saal.

Dieser Name war ihm geblieben, obgleich sich der gelbe Damast in violetten Plüsch verwandelt

hatte. Dort bat Susanna Bernhard, sich setzen zu wollen trotz der weißen Hüllen, denn so ganz war sie der Schule von Tante Ursula doch nicht entwachsen, daß sie die neuen Polster ohne Überzug gelassen hätte.

Bernhard sprach, und Susanna hörte zu. Sehr, sehr erstaunt sah sie dabei aus. Er trug seine Sache lebhaft vor, voll Eifer und mit der Begeisterung, die ihn von je gekennzeichnet, wenn er sich einem Plan hingeeben oder jemand zu verteidigen hatte. Mit vier Rossen fuhr seine Rede dahin und kam auch bald am Ziel an.

„Meine Kranken müssen doch etwas Schönes zu sehen haben. Und was gäbe es Schöneres als den Ausblick von der Wiese neben dem Wäldchen auf die Berge? Die Pläne sind gemacht, das Geld zum Bau ist gefunden, es fehlt nur noch Ihre Einwilligung zum Verkauf des Landes. Sie geben sie mir, nicht wahr?“ Susanna lächelte. Es hätte so vieler Anstrengung gar nicht bedurft. Sie war glücklich, ihm einen Dienst zu leisten. Aber so ohne weiteres durfte sie das doch nicht zugeben.

„Ja, aber,“ begann sie.

„Nein, nicht aber. Sie sind nicht Tante Ursula,“ rief er halb scherzend, halb ernst.

„Doch, ich bin wie Tante Ursula,“ rief sie heftig.

„Nicht mehr, Susanna. Gar nicht mehr.“ Sie schwieg.

„Von dem allen wußte ich nichts. Wußte es Klärchen?“

„Natürlich. Sie kommt ja mit mir. Ohne sie würde ich mich gar nicht ans Bauen wagen,“ übertrieb er. Susanna antwortete nichts darauf.

„Darf ich die Pläne sehen?“ fragte sie ruhig, obgleich ihr Herz hämmerte. Er erklärte ihr mit Eifer, was sie zu wissen begehrte. Auf dem atlassen Teppich, den man Jean de Clermont zu Ehren angeschafft, lagen die Karten und die ausgearbeiteten Baupläne. Bernhards Finger ging den roten und blauen Strichen nach und blieb da und dort besonders lange stehen. Er erzählte dabei von den Schwierigkeiten, die er gehabt, Vater und Mutter für seine Pläne zu gewinnen. „Denn von Geld, das wissen Sie, haben beide keine Ahnung. Dank der Erbschaft, die sie gemacht, also dank Onkel Daniel und Tante Ur-

sula, können sie mir helfen, und ich habe sie ja auch herumgebracht.“ Er fuhr sich durch die hellen Haare mit allen fünf Fingern und redete so voll Freude und Begeisterung, daß sich endlich auch Susanna mitreißen ließ, sich aber Mühe gab, nichts von dem merken zu lassen, was in ihr keimte und ans Licht wollte. In Scheu und Scham hielt sie die Hand über ihr Lieben. Sie wollte stolz sein, obgleich ihr demütig genug zumute war.

Wie schön ist er, dachte sie und fühlte es schmerzhaft, wie sie ihn liebte. Alles, was er sagte, erschien ihr gut und richtig.

„Ein herrlicher Platz wäre die Wiese dort oben,“ rief er strahlend. „In der Höhe, und doch leicht erreichbar. Voll Sonne, und doch das schattenreiche Wäldchen dabei. Ruhig; wundervoll der Blick auf die Berge. Es läßt sich nichts Besseres finden. Klärchen war's, die mich auf den Gedanken brachte.“ Wieder Klärchen. Susanna richtete sich gerade auf und zog die Hand zurück, die nahe der seinen auf den Plänen lag. Immer Klärchen.

„Überrumpeln möcht' ich Sie nicht, liebes Fräulein Susanna,“ bat Bernhard. „Sprechen Sie mit meinen Eltern, mit den Turnachtleuten, mit wem Sie wollen. Ich glaube, daß die Wiese für Sie keinen persönlichen Wert hat, auch für den Rosenhof nicht, denn sie ist nicht notwendig, um das Besitztum abzurunden.“

„Nein, Wert hat es für mich keinen, ob ich die Wiese habe oder nicht,“ sagte Susanna. „Verene hängt ihre Wäsche anderswo auf.“ Bernhard lachte laut.

„Das war recht Tante Ursula,“ scherzte er, „oder das Susannchen von früher.“ Sie wurde dunkelrot, und auch Bernhard errötete. Beide schwiegen in Verlegenheit. „Ich tue Ihnen den Gefallen gern,“ sagte Susanna und stand auf, ohne eigentlich zu wissen, warum sie aufstand.

Bernhard dankte ihr voll Freude, sprach von der Kaufsumme, den Zahlungsbedingungen, den Terminen, so geläufig, als hätte er es auswendig gelernt. Susanna hörte seine Stimme, aber nicht auf das, was er ihr sagte.

„Und zwischen uns und Ihnen liegt ja das Wäldchen,“ schloß er. „Wir werden Sie nicht stören.“

Nicht nur das Wäldchen, dachte Susanna und

hatte Mühe, sich der Tränen zu erwehren. Bernhard nahm Abschied. Man sah es seinem Gang an, daß ihm etwas Wichtiges gelungen war. Unten am Gartentor drehte er sich um und sah zu Susanna hinauf. Sie trat rasch vom Fenster zurück; aber es war zu spät, er hatte sie gesehen und grüßte, den Hut schwenkend, hinauf.

17

Was würde die Tante Ursula sagen, wüßte sie, wie es auf dem Rosenhof zuging? Wie würde sie ärgerlich die Fenster schließen, wenn der Lärm der Sägen und Hämmer zu ihr dränge! Wie oft müßte der gute Onkel Daniel mit dem Kopf nicken, um ihr zu beweisen, daß er teilnehme an ihrer Verstimmung, wie oft müßte er beschwichtigend sein hm, hm, ja ja brummen und ihr als Ablenker ihr Lieblingsblättlein vorlesen, das heißt, wenn er wußte, daß der Leitartikel nach ihrem Sinn geschrieben war, denn sonst goß er mit dem Lesen nur Öl ins Feuer.

Schlimm war der Lärm, der vom Bauplatz herunterdrang in die stillen Stuben, die Terrassen und das Gartenhaus. Da mochten die lieben Bienchen summen, soviel sie wollten, da mochte der Brunnen vor dem grünen Tor plätschern, so eifrig wie immer, ja, was half das? Das feinste Ohr wäre nicht mehr imstande gewesen, die liebliche Naturmusik zu vernehmen, denn vom Morgen bis zum Abend drang das Hämmern und Rufen und Peitschenknallen zu den aufgeschreckten Bewohnern des Rosenhofes. Grell und roh mischte sich in das schönste Vogelsingen hinein die Säge und der Meißel, der Hammer und das Beil, die alle an dem Bau des Doktor Bernhard mitzuhelfen hatten.

Um die Mittagszeit lagen die braunen Italiener harmlos in der Sonne oder im Schatten, hockten vergnüglich unter Tante Ursulas Bäumen, streckten sich wohl auch in voller Harmlosigkeit auf Susannas weißer Bank aus und hatten keine Ahnung, wie sie den vornehmen Rosenhof seines Stils beraubten.

Niemand konnte wissen, was in dieser Zeit der traurige Mann auf der Holzlaube auszustehen hatte. Ein ewiges Singen und Dudeln störte ihn in seinem Nachdenken; Gelächter flog herunter

und verursachte ihm eine Art von geistigem Zahnweh und quälte sein vergrämtes Herz, was alles wiederum, wie schon so oft, den lustigen Bruder zu einer angenehmen Mischung von gelinder Schadenfreude, echtem Vergnügen und in gute Unterhaltung verwandelter Langeweile brachte und auf seinem pausbackigen Gesicht einen Ausdruck von fast klassischer Zufriedenheit hervorzuberte.

Sogar die Besitzerin des Rosenhofes, das Fräulein Susanna, empfand den Lärm und das Durcheinander da oben nicht mehr als bedrängende Unruhe, sondern verfolgte das Wachsen des Baues mit Augen voller Anteilnahme und verlor einen guten Teil des Tages dadurch, daß sie oben auf ihrer Wiese stand und den Maurern und Zimmerleuten zuschaute.

Und es war gut so. Sie saß nicht mehr so oft allein im Empire-Gartenhaus und dachte an Vergangenes und Verlorenes. Sie mied vernünftigerweise die weiße Bank, wenn sie auch nie ohne einen wehmütigen Blick an ihr vorbeiging. Ihr Herz, das mindestens einmal im Tag Lust gehabt hätte, mit dem braven, aber allzeit traurigen Laubenmann zusammen ein Liedlein zu singen, zu dem der Schmerz zu fideln gehabt hätte, mußte sich bescheiden und sich den Augen unterordnen, die gar viel zu sehen hatten, was das Fräulein Susanna noch nie gesehen.

Sie hatte eigentlich mit viel Unbehagen die ersten Karren mit Sand und Kalk anrücken sehen, und ihre Nachgiebigkeit wollte sie fast reuen, als ihre schöne Wiese so rücksichtslos aufgerissen und das Gras weit herum zertreten und verdorben wurde.

Als aber die Mauern sich zu heben begannen, als Tore und Fenster sich zu bilden anfangen, als große Säle und Gänge und Keller sich aus dem Chaos entwickelten, konnte es Susanna nicht mehr lassen, zwei- oder dreimal im Tag hinaufzusteigen und vom Wäldchen aus oder von der Wiese her dem Treiben zuzusehen und von Tag zu Tag an dem Bau mehr Anteil zu nehmen.

Aber nicht nur die Steine, auch die Menschen begannen sie zu beschäftigen. Sie erfaßte es zum erstenmal in ihrem Leben, was harte Arbeit besagen wollte. Sie merkte, was Armut sagen wollte. Sie erkannte aber auch, was für den

Arbeitenden Treue und Zusammenhalten, was Familie und Freundschaft sagen wollten.

Still sah sie zu, wie die Frauen der Arbeiter in der heißen Sonne daherkamen, ihren Männern das Essen zu bringen. Die Männer standen da und wischten die Stirn und hoben die Kleinen, die etwa die Mutter begleiteten, zu sich in die Höhe. Susanna sah blass und abgehärmte Frauen, sie sah keuchende und hustende Männer, sie sah junge Menschen voll strotzender Kraft und sah, daß sie bis zum Altwerden viel, viel davon verbrauchen mußten. Sie merkte, daß lange nicht alle genug Kraft hatten, um ausdauern zu können.

Die Kinder, die sich etwa zu weit hinuntergewagt hatten und hinter den Stachelbeeren hockten und die runden Früchte in die begierigen und durstigen Mäulchen steckten, wurden nicht ver-

jagt. Manche Flasche Wein aus Onkel Daniels Keller mußte Berene murrend heraufholen, manche Suppe kochte sie nicht für das Fräulein und sich, manches Geldstück schob sich unbemerkt in die Hand einer der müden, kränklichen Frauen, und Susannas Gewissen, einmal aufgewacht, gedachte, seiner Herrin keine Ruhe mehr zu lassen, auch wenn das Spital des Herrn Doktor Bernhard längst fertiggebaut sein sollte. O, Susanna lernte viel in diesen Sommermonaten.

Auf das Kreischen der Gartentür unten am Rain brauchte sie nicht mehr zu warten. Oft, nur allzuoft drehte sie sich in ihren Angeln, um Neugierige einzulassen oder Leute, die auf irgendeine Weise am Bau teilnahmen oder sich daran beteiligen wollten, sei es durch die Tat oder durch das Anpreisen irgendeiner Ware, die sie den Architekten oder dem Bauherrn vorzulegen gedachten.

(Fortsetzung folgt.)

Niklaus von der Glüh

Den die Einsamkeit empfangen,
Im Gebirg ein Baumgezelt:
Heil ihm, der so eingegangen
Hier schon in die bessre Welt!
Der sein Tagewerk vollbracht;
Über dem die ganze Wonne
Einer kühlen Abendsonne,
Einer warmen Sommernacht.

Tot ist ihm das Weltgepränge,
Eines Irrlichts flüchtger Schein;
Ob die Klause trüb und enge,
Gehen Engel aus und ein.
Daß ihm, frei von leerem Klang,
Nie die Erd ein Himmel werde
Und der Himmel eine Erde,
Ist ihm Speise lebenslang.

Andacht leiht ihm hohe Kunde,
Alle Worte tief und klar,
Und am liebevollen Munde
Hängt ihm seiner Enkel Schar.
Was er segnend ihnen spricht:
„Wie den Frommen ewger Frieden,
Armen Überfluß beschieden,“
Strahlt von seinem Angesicht.

Häupter, hoch in Schlacht und Siegen,
Beugen nun sich der Gestalt;
Seinem Wort muß unterliegen
Ihres Bruderkriegs Gewalt.
Heil ihm, der das Vaterland
Hat der Todesstund entnommen;
Heil der Zeit, wo an den Frommen
Sich ein solcher Glaube fand!

Noch gesegnet ist die Stätte,
Wo sie ihn zur Gruft gesenkt;
Wo der Pilger mit Gebete
Solchen heiligen Wandels denkt.
Aus der Gruft ruft noch sein Wort:
Wer sich selber hat bezwungen,
Ist zum höchsten Sieg gedrungen;
Eintracht bleibt des Landes Hort!“

Abraham Emanuel Fröhlich